

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 6

Artikel: In der Hitze
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Hitze.

So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch zu seinem Arm macht, dessen Herz aber von Gott weicht! Er ist wie ein Wachholderbaum in der Steppe und erlebt nicht, daß Gutes eintrifft; er wohnt an ausgedörrten Stätten in der Wüste, im Salzgelände und unbewohnbarer Gegend. Gefeiert ist der Mann, der sich auf Gott verläßt und dessen Zuversicht Gott ist! Er ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Wenn auch eine Hitze kommt, achtet er nicht darauf; denn grün bleibt sein Laub; auch im dürren Jahre forgt er nicht, sondern läßt nicht ab, Früchte zu bringen. *Jeremia 17, 5—8.*

Man darf wohl etwa, dem größten Beispiel folgend, sich von dem Wort Gottes in der Schöpfung etwas sagen lassen. Draußen glüht der Sommer-Sonnenschein, Tag für Tag, und die Hitze durchdringt alles. Sie kann Menschen, die vielleicht gerade Schweres durchmachen, wohl zum Sinnbild werden. So fengt es oft auf unser Leben herunter. Unglück folgt dem Unglück, Leid dem Leid, Enttäuschung der Enttäuschung, Niederlage der Niederlage. Es ist, als ob alle Blätter am Baum unseres Lebens verwelken müßten, als ob er selbst es nicht werde aushalten können.

Und so wird es ja auch geschehen, wenn unser Leben seine Wurzel bloß ins *Endliche* gesenkt hat. Dann kommt es zu einem wirklichen Verwelken. Dann wird das Unglück bloß Verwüstung. Dann schafft das Leid bloß Verhärtung. Dann wird die Enttäuschung zum Tode. Dann trifft die Niederlage die Wurzeln des Lebens. Mut, Freudigkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung sterben ab und es bleibt ein dürres Gerippe übrig, wo es einst so herrlich grünte und blühte. Wüste ringsum.

„*Verflucht* ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch zu seinem Arm macht!“ Es ist ein leidenschaftliches Wort, mitten aus dem herbsten Erleben des Propheten gesprochen. In der Tat gehört dies zu den, wie ich sagen möchte, stereotypen Erfahrungen jedes Lebens, das mit Kraft gelebt wird, und ganz besonders jedes der Sache Gottes gewidmeten Lebens. Der Verlaß auf Menschen trägt gleichsam ein besonders sicheres und bitteres Gericht in sich, vielleicht darum, weil man Menschen am ehesten zu *Götzen* macht und weil nach der allerobersten und allertiefsten Ordnung nichts dem Menschen weniger nachgesehen wird als Götzendienst. Es ist ja unter Verlaß auf Menschen nicht etwa jenes natürliche Vertrauen gemeint, das wir ja den Menschen schenken sollen — wenn auch mit Wachsamkeit — und das Viele von ihnen gottlob rechtfertigen, sondern jener Verlaß, der sie irgendwie an Stelle *Gottes* setzt. Immer muß ja, wenn es Bestand haben soll, Gott der Mittler des Vertrauens sein. Dieses muß die paradoxe Art haben, daß es, von *Seiner* Unbedingtheit ge-

nährt, Sicherheit gewinnt, ja auch bis zu einer Art von Unbedingtheit gesteigert werden kann, während es gleichzeitig ohne ihn — ich meine: wenn man ihn wegdächte — ganz eitel ist und auch sofort, von dem Gericht über allen Götzendienst getroffen, zu tiefer Enttäuschung wird, wenn es von sich aus sich etwas von Gottes Ehre und Souveränität aneignet. Sofort — ich meine: mit *göttlichem* Maß gemessen sofort! — ist dieses seltsame Gericht da. Und es wird wie ein Verdorren des Lebens; Wüste entsteht ringsum. Es erwächst daraus keine Frucht, nichts Gutes wird daraus; vielmehr kann in dieser Ordnung auch das Herrlichste des Lebens zum Fluche werden, auch Gelingen, Glück und Liebe zu bitterer Tragik entarten — in Salzgelände und unbewohntes Land führen, drin einsam die Reue klagt.

Was am Menschen, vermöge seiner besonderen Stellung, in gesteigertem Maße erfahren wird, gilt aber natürlich von *aller* Kreatur und ihrem Wesen. „Verflucht der Mensch, der Fleisch zu seinem Arm macht“. Die Gefahr, das zu tun, ist groß, ist sehr groß, die Gefahr, sich nicht auf *Gott allein* zu verlassen, sondern sich irgendwie der Mittel der Welt zu bedienen, vielleicht sogar in der Meinung, damit Gottes Ehre zu fördern. Denn wer will sich immer an Gott allein halten und auf ihn allein sein Vertrauen setzen? Und darf man sich denn nicht auch der Mittel der Welt bedienen? Sind sie dazu nicht von Gott selbst geschaffen? Gewiß. Auch hier muß man verstehen, was mit dem *falschen* Verlaß gemeint ist. Er tritt auch hier nur dann ein, wenn diese Mittel der Welt sich irgendwie an *Gottes* Stelle setzen, irgendwie ihn selbst ersetzen sollen. Auch hier muß Er der Mittler alles Vertrauens sein. Von ihm aus können auch Mittel der Welt geweiht und gesegnet sein, können sie, um das Höchste zu sagen, Sakamente werden, können sie seine Boten („Engel“) und Stellvertreter sein. Aber gleichzeitig sind sie nichts und weniger als nichts: Versuchung, Trug, Abgrund, wenn wir sie von Ihm loslösen. Und sofort tritt dann das Gericht ein — sofort wieder im göttlichen Sinne — und es scheint dabei die Ordnung zu herrschen, daß das Gericht umso rascher und schwerer ist, als es größere, mit dem Reiche Gottes enger zusammenhängende Ziele waren, für die man Fleisch zu seinem Arm machte. Weltliche Imperien, kaufmännische und industrielle Unternehmungen dürfen unter der Geduld Gottes weltliche und allzuweltliche Mittel oft sehr lange brauchen und dabei eine gewisse Blüte erlangen, bis dann freilich die Abrechnung kommt, und nun oft ganz unerwartet, wie wir das in unseren Tagen gewaltig erlebt haben und weiter erleben werden — aber wenn der Papst den Faschismus zu seinem Arm machen will und in dessen wichtigstem Träger einen „Mann der Vorsehung“ glaubt erblicken zu dürfen, oder gewisse protestantische Kirchen das Hakenkreuz zu einer Waffe gegen den Abfall machen wollen, statt des Kreuzes von Golgatha — dann kommt die Strafe rasch und besonders unerbittlich. Denn hier handelt es sich um das Heilige selbst

und im Allerheiligsten duldet Gott am wenigsten Götzendienst. So ist es auch nur gut, wenn der religiöse Sozialismus, im besonderen der katholische, nicht in die Versuchung gekommen ist, eine päpstliche Enzyklika zu seinem Arm zu machen, sondern nachdrücklich daran erinnert wird, daß auf Gott allein Verlaß ist, aber auf ihn auch sicherer, auf den Gott, der für den Glauben das Wunder tun kann und tut und sich das Herrschaftsrecht vorbehält — zu Gunsten aller wahren Menschenfreiheit. Denn nichts, auch gar nichts, versklavt den Menschen so tief wie Götzendienst irgendwelcher Art. Ja, Götzendienst ist die letzte Wurzel aller Sklaverei, während Gottesdienst die letzte Wurzel aller Freiheit ist. Darum: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch zu seinem Arm macht.“

Aber: „*Gesegnet* ist der Mann, der sich auf Gott verläßt und dessen Zuversicht Gott ist.“

Kehren wir zu dem Bilde von der Hitze zurück. Es kann, wenn diese Hitze auf uns herniederbrennt und unser Leben versengen will, doch etwas in uns sein, was dies verhindert, etwas wie ein Quell an unsfern Wurzeln, etwas wie eine große Kühle mitten im Sonnenbrand. Das ist Gott für uns, wenn wir wirklich in ihm verwurzelt sind. Als dieses bietet Gott sich uns an — nein, dieses *ist* Gott für uns, wenn wir es nur *wissen* wollten, wenn wir nur unsfern Wurzeln erlauben wollten, sich bis zu ihm hinunterzufesenken. Dann mögen unsere Blätter zu verdorren scheinen — und sie verdorren doch nicht! Sie halten der Hitze stand. Und wenn die welken abfallen, so kommen neue und immer neue. Unglück, Leid, Enttäuschung, Niederlage, sie halten dann den Baum des Lebens frisch. Denn worin verwelkt das Leben rascher als im „Glück und Erfolg“? Mitten in aller Entbehrung und Beraubung spüren wir die Unermeßlichkeit des Stromes, an den wir gepflanzt sind, ja, wir spüren, daß das Wasser, in das unsere Wurzeln sich senken, zum Meer der Unendlichkeit gehört. Darum fürchten wir uns nicht vor der Hitze. Das bedeutet: mit unserem natürlichen Wesen fürchten wir uns freilich davor. Wie sollten wir nicht! Aber aus den Wurzeltiefen steigt eine Zuversicht, die uns wunderbar durch Tage der Enttäuschungen, Tage des Kampfes, Tage der Schmerzen, Tage der Rätsel trägt. Es bleibt immer Wasser an den Wurzeln übrig, auch wenn der ganze übrige Baum unseres Lebens in lauter Glut und Dürre steht und ganz versengt zu sein scheint. Und auch jene verzehrendste der Glüten, das entartete Feuer Gottes, das in der Sünde und Schuld wirkt, das mehr als alles andere das Leben verwüstet und bis in seine Wurzeln vordringen, ja die Quelle an den Wurzeln vergiften oder austrocknen will — sie erreicht ihr Ziel nicht; denn es gibt das oberste der Wunder: die Neuschaffung dieses Quells durch die Gnade, durch den heiligen Gott, der als Heiliger barmherzig ist, und es gibt die Krönung dieses Wunders der Wunder, daß gerade die jene Glut auslöschende Gnade, nicht unsere guten Werke, die Wasser

des Lebens lebendig hält, weil sie noch mehr als das Gericht — das freilich auch diesen Sinn hat — ihre Verbindung mit Gott selbst, dem Lebendigen, wieder herstellt.

Wundervoll drückt der Text des Prophetenwortes diese Tatsache aus: „So achtet er nicht darauf!“ Wer hätte nicht schon etwa über einen Baum gestaunt, der mitten in wochenlanger, ja monatelanger Sonnenglut und Dürre dastand, so grün und frisch, als ob er nichts davon spürte, so daß wir fragten: „Woher hat er das?“ So können auch Menschen dastehen — und gibt es solche, die so dastehen — mitten in Hitze und Dürre langen Leidens und Entbehrens so reich, jung und freudig, als ob sie aus lauter Ueberfluß von Glück und Gelingen lebten. Auch da fragen wir staunend: „Woher haben sie das?“ und wenn wir Augen und Ohren dafür haben, spüren wir vielleicht etwas vom Rauschen der geheimnisvollen Quelle, an der ihre Wurzeln ruhen und die freilich überreich ist. Denn „Gottes Brunnen hat Wassers die Fülle“. So sollten und können auch wir die Hitze ertragen. Und dann, wenn wir ausharren, gestärkt und erhalten von der Quelle an den Wurzeln, geht die Glut und Dürre vorüber; die Blätter erfrischen sich, Früchte reifen. Auch der Leib „freut sich in dem lebendigen Gott“ und leistet wunderbar viel mehr, als die Natur es zu erlauben schien.

Und die Blätter werden umso frischer, die Früchte umso reicher, als wir es vermocht haben, auf *Gott allein* unsern Verlaß zu haben und unsere Zuversicht auf Gott allein zu setzen. Gefeiert ist der Mann, der das tut. Gottesdienst, wirklicher Gottesdienst statt des Götzendienstes ist das Geheimnis alles Segens. Wenn wir es nur verstehen, wenn wir nur darauf bauen wollten. Wenn wir die Verführung jenes feinen Götzendienstes mit Menschen (wir wollen jetzt nur an feineren denken!) erkennen und meiden, wenn wir der Lokkung widerstehen, weltliche Mittel zu verwenden, wo nur göttliche, besser: Gott selbst, in Betracht kommen können, und das auch in der höchsten Not und gerade dann erst recht, dann werden wir freilich in große Hitze kommen — gerade auch dadurch! — aber wir werden auch erfahren, daß es einen Gott gibt, einen mächtigen und lebendigen Gott, einen Gott, der Wunder tut, und daß er weit über Hoffen und Erwarten hinaus segnet. Nur diese schmale Linie, diese Gratlinie zwischen zwei Abgründen, inne halten, bei Strafe des Lebens, dann kommt zu feiner Zeit Segen ohne Ende. Es ist die große, offenkundige Lehre der ganzen Geschichte, der Geschichte der Welt und der mit ihr verschlungenen Geschichte des Reiches Gottes, daß eine Sache, eine Gemeinschaft genau in dem Maße dauerndes Leben gewann, als sie diese Linie einzuhalten vermochte. Das war Israels Geheimnis, daß es trotz aller Untreue und alles Abfalls doch immer wieder, durch seine Führer und Propheten geleitet, diese Linie des lebendigen und heiligen Gottes suchte und fand, während die Welt-

reiche, die geistlichen wie die profanen, die ihrer Natur nach riesige Götzendienste waren und sind, rings herum stürzten und weiter stürzen. Und es ist das Geheimnis der Geheimnisse, daß das Wasser an den Wurzeln, worin die Unendlichkeit am deutlichsten und kräftigsten wirkt, das *Leiden* ist, vor allem wieder das *unschuldige* Leiden. Und darum ist das Wunder der Wunder jener seltsame Baum, der in der Mitte der Menschengeschichte ragt, der ganz dürr und kahl ist, dürr und kahl wie keiner sonst auf Gottes Erde, ganz ohne Blätter und Früchte, gepflanzt auf Golgatha, der Schädelstätte, in der Wüste der Gottesferne, inmitten von Welt, Tod und Hölle, aber gewurzelt in Gott allein, wie keiner sonst auf Erden, Gott allein darstellend, Gott ganz ohne Zutat von der Welt her und Wettbewerb der Götzen, Gott ganz ohnmächtig und ganz allmächtig, Gott ganz als Herr und ganz als Vater — daß dieser Baum der Baum des Lebens für die Welt geworden ist, der Baum, dessen Blätter grün bleiben, wenn alle „Kultur“, ja auch alle „Religion“ zur Wüste wird, der Baum, der Früchte bringt wie keiner, den die Erde Gottes getragen, Früchte der Gesundheit, der Freude, der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Baum, dessen Schatten in der Hitze von Leid, Schicksal, Schuld und Tod die ganze Welt erquickt und jede Menschenseele gerade dann in seinen Schutz ladet, wenn die Glut am größten ist. Ein Zweig *dieses* Baumes, der — o Wunder! — gar keine Zweige hat, muß auf *unsfern* Baum gepropft werden, dann allein ist der Fluch des Götzendienstes gewendet und dem Segen des Gottesdienstes der Weg geöffnet.

Man kann wohl den Unterschied zwischen dem bloß auf das Endliche und dem auf Gott gegründeten Leben (wobei ich bloße formale Religion auch zum Endlichen rechne) nicht leicht besser veranschaulichen als durch dieses Bild von dem Baum, von der Hitze und vom Wasser an den Wurzeln. Das Leben der Welt kann gewiß auch ohne *bewußten* Zusammenhang mit Gott (ein Zusammenhang mit ihm besteht immer), seinen Saft und Glanz haben, kann üppig in Blättern stehen und auch Früchte tragen. Es lebt ja auch von dem reichen Schöpfungsgegen Gottes. Aber es kann sich, soweit es eigenen Willen hat, von ihm entfernen, es kann den bewußten Zusammenhang mit ihm nie gefunden haben, oder ihn verlieren, ihn verleugnen. Dann ist die sichere Folge ein gewisses *Verwelken*. Es hält dann die Hitze nicht aus. Dann strömt nicht von den Wurzeln her Kraft des Unendlichen. Mühsal, Not und Tod und gar der Fluch der Sünde lassen doch zuletzt — falls sie nicht die Wurzeln des Lebens der Tiefe entgegentreiben — nur Beraubung und Verwüstung zurück. Eine gewisse Unfruchtbarkeit stellt sich ein. Es fehlt eine tiefste Lebenskraft; *es fehlt das Wunder*. Eine edle, vielleicht sogar (wenigstens vor den Menschen) heitere *Entzagung* ist das Höchste, was in einem solchen Leben erreicht wird. Aber auch dies im Grunde doch

nur dann, wenn es dem Göttlichen wenigstens unbewußt durch das Medium des Guten und Schönen, sagen wir lieber: des Heiligen, nahe blieb. Und wie viel mehr hätte auch ein solches Leben werden können, wenn es die Wurzeln noch tiefer getrieben hätte, bis zum lebendigen Gott, bis zum Wunder. Und wie selten ist dieses verhältnismäßig erfreuliche Ende! In weitaus den meisten Fällen tritt ein sehr sichtbares und schlimmes Welken ein. Das Leben wird immer ärmer und trüber, die Seele immer dunkler. Die Blätter fallen ab, und es kommen keine neuen; die Früchte aber bleiben immer mehr aus. Am Ende (und dieses „Ende“ tritt oft früh ein, lange vor dem äußeren Tode), steht nicht Entzagung, sondern *Verzweiflung*. In dieser Verzweiflung greift der Mensch nur zu leicht nach dem Götzen und nach dem „Fleisch“, und wir erleben bei scheinbar edlen Menschen seltsame sittliche und andere Verirrungen, ja Zusammenbrüche. Auch das körperliche Leben wird in dieses Welken hineingezogen. Ist das nicht das offenbare und verborgene Schicksal des heutigen Geschlechts und der heutigen Kultur? Ein Versiegen der Wässer an den Lebenswurzeln, darum ein Durst nach dem Leben, aber nach dem falschen, darum ein Welken, eine stille Verzweiflung, die aber oft erst recht sich aufbäumt und in Betäubung, Genuß, Ruhm, Abenteuer, in titanischem und dämonischem, ja satanischem Tun Gott ersetzen will und dem Fluch und Gericht des Götzendienstes verfällt.

Was von dem Leben des Einzelnen und dem Schicksal unseres heutigen Geschlechtes und seiner Kultur gilt, läßt sich auch an allerlei Bewegungen des Guten beobachten: an Pazifismus, Sozialismus, Feminismus, Lebensreform und allem ähnlichen. Auch sie haben aus dem Reichtum der Schöpfung ein gewisses Leben erhalten. Sie zehren auch von einem großen Erbe. So können sie zu einem stattlichen Baum werden, können mächtig und üppig dastehen in Blättern, Blüten und Früchten. Aber wenn die Wurzeln nicht zu jenem Wasser in der Tiefe reichen, was im *menschlichen* Bereich auf die Dauer nie ohne einen *bewußten* Zusammenhang geschehen kann, dann stellt sich auch hier das Welken ein. Es fehlt dann an der stetigen Erneuerung von innen her; Erstarrung in gewordenen Formen des Denkens und Tuns stellt sich ein, damit verbunden Selbstüberhebung und Sattheit. Es treiben die neuen Blätter nicht mehr recht, und die Früchte werden spärlich. Wenn dann die Hitze kommt, wenn plötzlich diese Sache angefochten wird, dann fehlt es an Mut und Zuversicht, an Glauben. Denn Glauben im Vollsinn gibt es nie ohne Gott, den lebendigen Gott, den gnädigen Gott; Gott und Glaube, Glaube und Gott gehören zusammen. Dann greifen auch solche Bewegungen in ihrer bewußten oder unbewußten Not nach Götzen, machen Fleisch zu ihrem Arm, verraten sich selbst und ernten Fluch und Gericht, statt im Glauben an die eigene Sache die Hitze auszuhalten und damit Segen und Sieg zu gewinnen. Ich denke, diese Sachlage sei heute auf

alle Weise gegeben. Alle diese Bewegungen des Guten müssen von den Wurzeln her neues Leben empfangen, sonst sind sie verloren.

Darum gibt es für den einzelnen Menschen, wie für die ganze Welt nur die eine Hilfe, die aber nicht durch Schlagworte wie „Säkularismus“ und dergleichen verhüllt und durch frommes Geschwätz entstellt oder für kirchliche Machtzwecke ausgebeutet werden darf, die nicht nur über Religion und Kirche, sondern auch über alle heutigen Gedankenformen hinausgeht: die Abkehr von den Götzen und Umkehr zum wirklichen und lebendigen Gott. Es wird große Hitze über die Welt kommen! Aber wo die Wurzeln an jene Wasser reichen, da kann keine Hitze uns besiegen. *Leonhard Ragaz.*

Religion, Sozialismus, Gottesreich.

I.

Das Schicksal des religiösen Sozialismus hängt an der Frage, ob es einen eindeutig bestimmmbaren Treffpunkt von Religion und Sozialismus gibt.

Nun weist schon der Wurzelsinn der beiden Worte auf eine solche Begegnung hin. *Religion* bedeutet Wiederverbindung. Das setzt einen Zustand der Entzweierung und Entfremdung voraus. Der Mensch, der sich von der Erde aufgerichtet hat und sein Haupt zum Himmel erhebt, der Mensch, der Ich sagt, vollzieht endgültig und unwiderruflich die Unterscheidung von der unbewußten Natur, in die Tier und Pflanze noch eingebettet sind. Er muß durch eine Phase der Vereinsamung und Verlassenheit hindurchgehen. Die Welt muß ihm fremd werden, damit er ganz seiner selbst inne werde. Da ist es nun, daß jenes tiefe Rätselgefühl über ihn kommt, das ihn hart an die Schwelle des Wahnsinns locken kann. Was ist dies alles rings um ihn? Nur ein starres, totes Sein, in das er nach einer flüchtigen Spanne des Atemholens wieder zu versinken verdammt ist? Oder Leben, großes, unendliches Leben, welches das seinige trägt? Horcht er nun ganz hinab in das Schweigen seiner Seele, so wird ihm Antwort. Die Welt bleibt ihm nicht stumm und verschlossen; sie entstammt demselben Urgrunde des lebendigen Geistes wie er; sie ist auf daselbe Ziel des lebendigen Geistes gerichtet wie er. Ist Mythos naiv-unbewußte Verwobenheit mit dem All, so ist Religion vollbewußte, selbstbewußte Verbindung mit ihm, welche die Unterscheidung in ihrer Tragik zur Voraussetzung hat. Dort ist das Ich noch latent, vom „Es“ überwuchert, hier ist es ganz und gar manifest geworden.

Sozialismus hinwiederum bedeutet Gefellung, Vergeellschaftung. Er bedeutet Zusammenfluß zwischen Mensch und Mensch im Sinne organisch-solidarischer Verantwortung. Auch hier handelt es sich darum, eine Isolierung zu durchbrechen, eine Einsamkeit zu überwin-